

ANNETTE LEO

DAS KIND AUF DER LISTE

Die Geschichte von
Willy Blum und seiner Familie



Die
Geschichte
hinter
»NACKT UNTER
WÖLFEN«

atb

1. Mit dem Theater von Ort zu Ort

Das einzige Foto, das es von Willy Blum gibt, zeigt ihn im Alter von knapp zwei Jahren auf dem Arm seiner ältesten Schwester Anna vor dem Wohnwagen der Familie. Der Mann ganz links auf dem Bild ist ihr Vater Aloys, der Theaterdirektor, der lächelnd eine Zigarre in der Hand hält. Die drei Männer neben ihm, die sich untergehakt haben, sind Mitglieder der Familie Hänel. Sie entstammen einer bekannten sächsischen Puppenspielerfamilie und waren damals als Gehilfen mit dem Blum'schen Marionettentheater unterwegs. Rechts von Anna in der geöffneten Wagentür sitzen zwei Kinder der Hänels und zwischen ihnen mit der weißen Schürze die siebenjährige Liesel Blum. Die beiden Frauen auf den Stühlen daneben sind die Mütter der Hänel-Kinder, die Frauen von zweien der Männer. Auf dem Boden sitzen die anderen Blum-Geschwister: ganz links die fünfjährige Ella (von der ich fast nichts weiß), neben ihr die sechsjährige Elli, die ein wenig finster schaut, und der zehnjährige Hugo. Es folgt ein weiterer Sohn der Hänels und ganz rechts die neunjährige Therese. Toni, die Frau von Aloys Blum, fehlt auf dem Foto. Sie war an diesem Tag mit ihrem ältesten Sohn (der auch Willy hieß) unterwegs, um Handarbeiten zu verkaufen. Toni Blum war zu diesem Zeitpunkt hochschwanger. Die Tochter Dora würde im Mai 1930 geboren werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde dieses Bild im März oder April 1930 aufgenommen.

Doch unsere Geschichte beginnt schon viel früher, am Ende des 19. Jahrhunderts, in Atzendorf und Konz, den Orten, in denen Toni Richter und Aloys Blum geboren wurden. Atzendorf in Sachsen-Anhalt ist heute ein Ortsteil von Staßfurt, damals war es eine eigenständige Gemeinde, deren Bürger vor allem in der nahegelegenen

Braunkohlengrube »Marie« Arbeit hatten. Vielleicht deshalb wählte der »Kunstfiguren Theaterbesitzer« Adolph Richter, als er am 19. Februar 1893 im dortigen Standesamt vorstellig wurde, für seine am Vortag geborene Tochter die Vornamen Marie und Toni. Dem Mädchen gefiel aber offenbar ihr erster Name nicht. Als Erwachsene nannte sie sich nur Toni oder Antonie. Die Angaben auf diesem Dokument erinnern in mancher Hinsicht an die Geburtsurkunde ihres Sohnes Willy Blum, fünfunddreißig Jahre später. Auch Atzendorf war ein Ort »auf der Durchreise«, so steht es ausdrücklich geschrieben. Adolph Richter, ausgewiesen durch einen Wandergewerbeschein, gab als seinen Wohnsitz die Stadt Magdeburg an. Der Name der Mutter des Mädchens war Anna Richter, geborene Heilig. Auch in dieser Urkunde wird der Ort der Geburt genau benannt: die Wohnung des Gastwirts Theodor Lange.

Der Saal der Atzendorfer Gastwirtschaft Lange war offensichtlich der aktuelle Spielort, an dem das »Kunstfiguren Theater« seine Vorstellungen präsentierte. Die Richters waren eine in Mitteldeutschland bekannte und weitverzweigte Marionettenspieler-Familie, die seit mehreren Generationen mit den Heiligs und anderen marionettenspielenden Familien verwandt und verschwägert war. Wandermarionettentheater waren im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sehr populär in Deutschland, ehe das Kino ihnen zunehmend Konkurrenz machte. In Sachsen, einem der Zentren des Marionettenspiels, gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts etwa 150 umherreisende Bühnen. Die Geschichte der sächsischen Marionettentheater ist deshalb heute besonders gut dokumentiert und einen guten Teil meines Wissens darüber beziehe ich aus den Veröffentlichungen von Olaf Bernstengel und Lars Rebehn.

Die Puppenspieler zogen mit ihren Wagen durch die Dörfer und kleinen Städte des jeweiligen Bezirks, für den sie einen Gewerbeschein

besaßen. In den Tanzsälen der Gastwirtschaften oder in Veranstaltungsräumen der Gemeinden bauten sie ihr Theater auf. Mit Hilfe von bemaltem Sperrholz, Pappe und einem rotem Samtvorhang erschufen sie für kurze Zeit eine phantastische Welt, in der hölzerne Puppen an Fäden agierten, als wären sie lebendige Menschen.

Meist blieben die Theaterleute mehrere Wochen lang am Ort und gaben zwei bis vier Vorstellungen pro Woche, sonntags manchmal sogar zwei Aufführungen an einem Tag. Die Spielgenehmigung erteilte ihnen der Bürgermeister, der sich meist nach dem Wort der Gastwirte richtete, die quasi die Partner der Theaterleute waren. Sie kassierten bei ihnen die Saalmiete, verkauften in den Pausen Getränke und profitierten natürlich von der Anziehungskraft des Theaters auch auf die Bewohner der umliegenden Ortschaften. Besitzer der Schankwirtschaften und Marionettenspieler verband oft eine jahrelange Beziehung, und so war es naheliegend, dass die hochschwangere Anna Richter ihre Tochter in der Wohnung der Wirtsleute Lange zur Welt bringen konnte.

Die Wanderbühnen waren Familienunternehmen. Nicht selten übten sie bereits in der dritten oder vierten Generation ihre Kunst aus. Die Söhne, manchmal auch die Töchter, übernahmen das Theater von den Eltern, oder sie heirateten in einen anderen Familienbetrieb ein. Manche hatten sich zunächst selbständig gemacht und kehrten nach dem Tod des Vaters oder der Mutter zurück. Die Puppen und Kostüme wurden ebenso wie die Textbücher der Theaterstücke von einer Generation zur nächsten weitergegeben. Im Fall der Richters liegt es nahe, dass die Weitergabe der Texte vor allem mündlich erfolgte. In ihrem Antrag auf Entschädigung erklärte Toni Blum in den 1950er Jahren, sie habe infolge ihres Wanderlebens als Artistenkind und später selbst als Artistin keine geordnete Schulbildung genossen und könne deshalb nur ihren Namen schreiben. Mehr über ihr Leben als

Artistenkind ist aus dieser Erklärung nicht zu erfahren. Es ging in diesem Kontext nicht um ihre Lebensgeschichte, sondern sie musste begründen, warum sie eine Widerspruchsfrist in diesem zähen Verfahren versäumt hatte.

Aus Erinnerungen zahlreicher Marionettenspieler geht hervor, dass die Kinder bereits frühzeitig in die Arbeit einbezogen wurden. Sie trugen die Zettel aus, auf denen die Theatervorstellungen angekündigt wurden, die Mädchen nähten und pflegten die Kostüme der Puppen; Mädchen wie Jungen wurden angelernt, um zunächst die weiblichen Rollen zu sprechen. Es lässt sich denken, dass die Schule, die sie an den jeweiligen Spielorten besuchen mussten, dabei oft zu kurz kam.

Kurt Listner (Jahrgang 1885), ein Generationsgefährte von Toni Blum, der einer der ältesten sächsischen Puppenspielerfamilien entstammte, schrieb in den 1950er Jahren seine Kindheitserinnerungen nieder. In einer sehr einfachen Sprache schildert er im Telegrammstil beinahe atemlos sein Leben, in dem, seit er denken konnte, alles der nächsten Vorstellung untergeordnet werden musste. Bereits als Neunjähriger, so berichtet er, habe er in Hengersdorf kurzfristig die weiblichen Rollen im »Trompeter von Säckingen« übernehmen müssen, als seine Mutter unmittelbar nach der Geburt seines Bruders nicht auftreten konnte. An einer anderen Stelle schildert er, wie im Jahr 1898 in der Schule in Zschopau seine sechsjährige Schwester Hanni vom Lehrer Kölbel auf den Kopf geschlagen worden und am Nachmittag zusammengebrochen sei:

»Meine Mutter brachte sie ins Bett und machte Umschläge. – Wir spielten ›Buschliesel‹, wo eine Hanni stirbt. Nachdem kamen wir vom Saal. Hannel schwitzte. Dr. Bär verlangte eiskalte Umschläge. Mutter machte sie mit Stubenwasser. Bär war der Kegelbruder des Lehrers Kölbel. Mutter hatte ihm alles erzählt. Die Stadt war in Aufruhr. Der Bürgermeister wollte die Spielerlaubnis entziehen, er war des

Schuldirektors Bruder. Dieser schützte den Lehrer. Freitag lag Hannel ohne Sinne. Sonnabend früh starb sie. Wir spielten am Abend: ›Berlin, wie es weint und lacht‹. Vater konnte kaum spielen. Sonntag Nachmittag: ›Wunderblume‹«.

Listners Vater engagierte häufig Gehilfen, die sich jedoch nicht immer als zuverlässig erwiesen: »In Heinrichsort kam ich 1899 $\frac{1}{4}$ 1 Uhr aus der Schule. Vater sagte: ›Du musst Emils Tour mittragen (Zettel), er ist noch nicht vom Urlaub da. $\frac{1}{2}$ 4 Uhr war ich fertig. Um 4 Uhr Konfirmandenstunde. Um 5 Uhr Klavierstunde‹. Kantor Sieber gab mir eine Schelle: ›Du hast nicht geübt.‹ Einen Tag vorher wollte ich üben in der Gaststube. Gäste höhnten mich, sagten: ›Spiele etwas ordentliches‹. Ich hörte auf. Am Tag, wo ich die Schelle kriegte, fehlte beim [Theater-]Spiel eine Flasche. Die hatte Emil in eine andre Kiste getan und wir fanden sie nicht. Wir spielten ›Berlin wie es weint und lacht‹. Vater zankte, von da ab ging ich nie wieder in die Klavierstunde.«

Familie Listner bereiste mit ihrem Theater während vieler Monate des Jahres die Ortschaften im Umkreis von Chemnitz. Sie hatten keinen Wohnwagen, sondern übernachteten in Gastzimmern, in Dachkammern der Gasthöfe oder schlugen ihr Lager direkt im Veranstaltungssaal auf. Fuhrunternehmer transportierten die Bühne, die Puppen und ihr persönliches Gepäck von Ort zu Ort. Die Richters waren demgegenüber mit einem Wohnwagen und einem Gerätewagen für die Theaterutensilien unterwegs. Wir wissen nicht, ob sie auch eigene Pferde hatten oder sie jeweils von Bauern oder Fuhrleuten mieteten. Später allerdings, als Tochter Toni und ihr Ehemann Aloys das Theater übernommen hatten, führten sie – nach Auskunft der Enkeltochter Ella Braun – eigene Pferde mit sich. In den 1930er Jahren besaßen sie sogar eine Zugmaschine, die sie 1942 verkaufen mussten.

Aloys Blum, der spätere Ehemann von Toni Richter, stammt ebenfalls